

38522

K. k. Studienbibliothek Laibach

806

Die Gottheit Christi!

Wider die römische und evangelische Kirchen-
lehre über Christus

von

Dr. Ottmar Hegemann

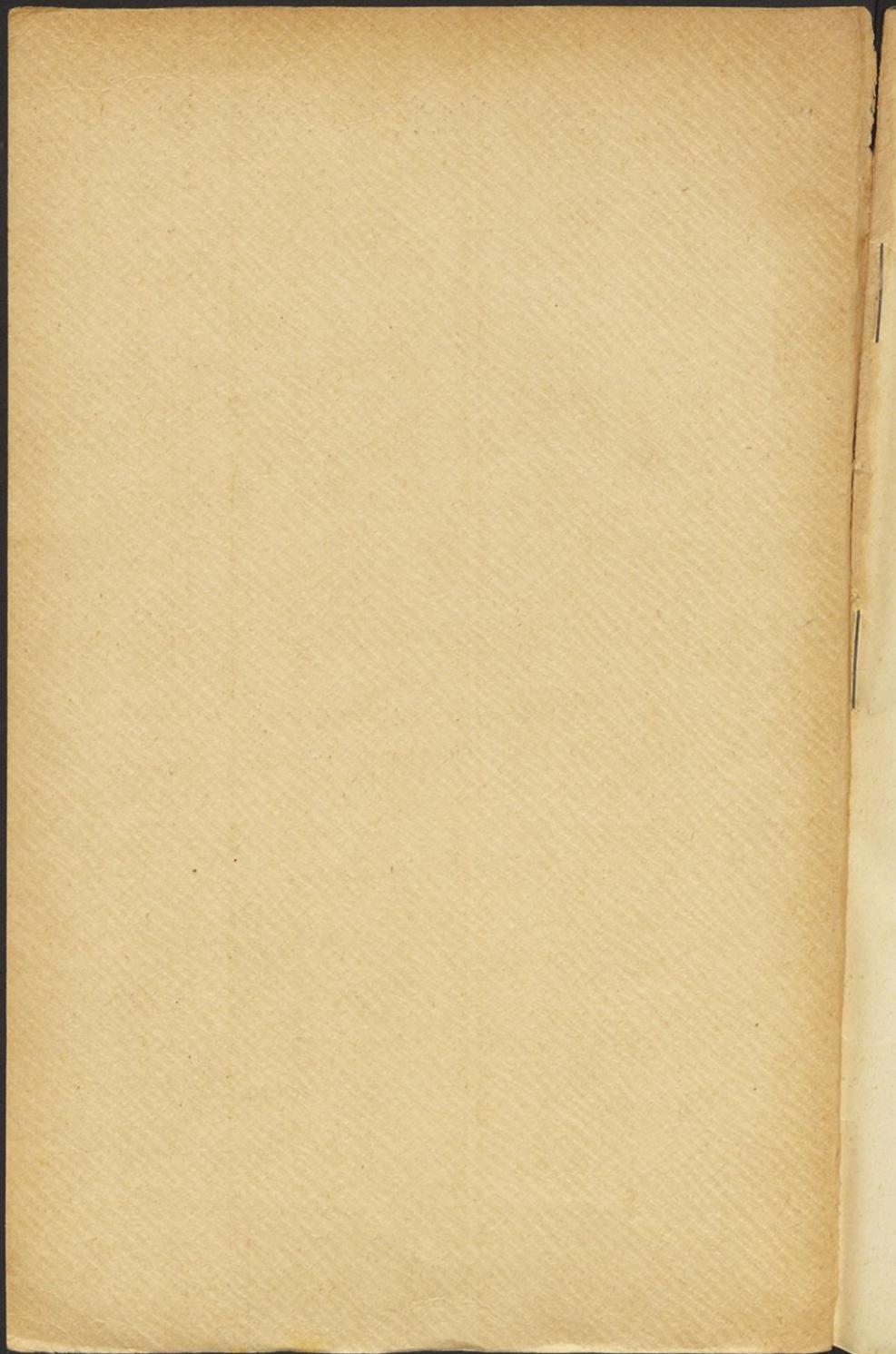
evang. Pfarrer in Laibach.

□ □ Nach der Beschlagnahme zweite Auflage. □ □

Preis 1 Krone.

Laibach.

Im Selbstverlage des Verfassers. — Druck der Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.



K. k. Studienbibliothek Laibach

Die Gottheit Christi!

Wider die römische und evangelische Kirchen-
lehre über Christus

von

Dr. Ottmar Hegemann

evang. Pfarrer in Laibach.

□ □ Nach der Beschlagnahme zweite Auflage. □ □

Preis 1 Krone.



Laibach.

Im Selbstverlage des Verfassers. — Druck der Vereinsbuchdruckerei „Celeja“ in Cilli.

Die Gottheit Christi!

Wider die römische und evangelische Kirchen-
lehre über Christus

von

Dr. Ottmar Hegemann

Lehrer in Leipzig

030043107

Preis 1 Kreuzer

Leipzig

Leitwort: „Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will; über die Höhe und sittliche Kultur des Christentums, wie es in dem Evangelium schimmert und leuchtet, wird er nicht hinaus kommen.“

Goethe,

am 11. März 1852, wenige Tage vor seinem Tode.



Die Gottheit Christi.



Die Gottheit Christi — Theologengezänke, längst veraltete Streitfragen! Gewiß, mein Aufsatz mit diesem Titel, welcher biblische Stellen anführte und erläuterte, wäre wohl ziemlich lang- und klanglos verschwunden, wenn die k. k. Staatsanwaltschaft Laibach es nicht für erforderlich erachtet hätte, ihn seiner Gänze nach zu beschlagnahmen, weil er ein Vergehen nach § 303 St.-G.-B. begründe. Die an die Beschlagnahme anknüpfenden Verhandlungen erregten ziemlich weitgehendes Interesse — ein Beweis, daß die Streitfrage noch immer auf der Tagesordnung steht.

Tatsächlich ist das fragliche Dogma, in dem man stets den eigentlichen Kernpunkt des Christentums erblickt hat, das Fundament, auf welchem sich der Riesenbau der römischen Kirche erhebt. Ohne dies Dogma gäbe es kein römisches Altarssakrament. Das Abendmahl ist nach römischer Lehre, die ja auf den großen „eucharistischen Kongressen“ noch besonders eindrucksvoll verkündet wird, ein Opfer, das nur der Priester vollziehen kann.

Kardinalfürsterzbischof Katschthaler, Primas von Deutschland, hat bekanntlich in seinem Fasten-fürtenbrief vom 2. Februar 1905 die Gewalt des katholischen Priesters, zu konsekrieren, mit folgenden Worten gefeiert: „Wo im Himmel ist eine solche Gewalt, wie die des katholischen Priesters? Bei den Engeln? Sie können nicht, was der katholische Priester kann. Bei der Mutter Gottes? Einmal hat Maria das göttliche Kind zur Welt gebracht. Und seht, der Priester tut dies nicht einmal, sondern hundert- und tausendmal! . . . Ihnen (den katholischen Priestern) hat Jesus das Recht über seine heilige Menschheit übertragen. Der katholische Priester kann ihn nicht nur auf dem Altare gegenwärtig machen, ihn im Tabernakel verschließen, ihn

wieder nehmen und den Gläubigen zum Genuße reichen, er kann sogar ihn für Lebende und Tote als unblutiges Opfer darbringen. Jesus leistet den Priestern Gehorsam“. Mit nackten Worten ist es hier vom größten Kirchenfürsten in deutschen Landen ausgesprochen: „Der römisch-katholische Priester steht himmelhoch über allen menschlichen Gewalthabern und Würdenträgern, hoch über allen Bewohnern des Himmels, er ist eigentlich nicht „Mensch“, nein, er ist ein Gott, ja noch mehr als Gott, er kann Größeres tun als Gott durch die Welt-schöpfung getan, denn Gott hat ihm Gewalt über sich selbst gegeben.“

Schließlich ist das alles nur logisch gefolgert, wenn tatsächlich, wie römische und evangelische Kirchenlehre es behauptet, der Mensch Jesus in seiner leiblichen Erscheinung zugleich „Gott“, allmächtig und allgegenwärtig war. Ist dies einmal zugestanden, dann ist die priesterliche Darbietung göttlicher Substanz nur das geringere Wunder.

Wie die römische Abendmahlslehre der treffendste Ausdruck römischen Machtbewußtseins, Brennpunkt des Kultus und der Heilsvermittlung ist, so ist der Marienkultus der volkstümlichste Ausdruck katholischen Empfindens. Maria ist, wie selbst ein Rosegger anerkannte, eine geschichtlich nahezu unbekannte Persönlichkeit, über die wir nur einige, überwiegend legendenhafte Notizen haben. Der Marienkultus baut sich auf der Auffassung Jesu als Gott auf. War Jesus von seiner Geburt an Gott, so wird die Vereinigung Gottes und der Menschheit in den Schoß Mariens verlegt. Maria ist die Brücke zwischen Gott und Menschheit, sie wird die eigentliche Heilsmittlerin. Das ungeheure Geheimnis der Vereinigung göttlichen und menschlichen Wesens konzentriert sich dann in Empfängnisakten.

Die Abendmahlslehre und der Marienkult, beide materialisieren den Heilsgedanken, beide binden ihn ans Stoffliche.

Die evangelische Kirche ist der weltgeschichtliche Versuch, diesen Materialismus der mittelalterlichen Kirche zu durchbrechen und zu überwinden. Die Reformation des 16. Jahrhunderts aber vermochte nicht die großen Zentraldogmen des Katholizismus — Trinität, Gottheit Christi, stellvertretende Genugtuung Christi, magischer Sakramentsbegriff, — entscheidend abzustoßen. Die Symptome des Kirchentums wurden überwunden, ihrem innersten Wesen nach blieb die evangelische Kirche ein geläuterter Katholizismus. Vielleicht nicht mit Unrecht ist gesagt worden, daß das Papsttum seit der Reformation hauptsächlich den Protestanten seinen Fortbestand dankt. Auch die schärfsten Gegner Roms, die Protestanten, anerkennen die Zentraldogmen, aus denen sich logisch das römische Kirchenwesen ableitet!

Gibt es eine glänzendere Rechtfertigung Roms, einen besseren Beweis dafür, daß es in keiner Weise möglich ist, dem Bannkreis seiner Weltanschauung zu enttrinnen?

Wir versuchen daher wohl nicht ohne ausreichende Berechtigung die wichtigste Grundlage Roms, das Dogma von der Gottheit Christi auf seine biblische und vernunftmäßige Begründung hin zu prüfen. Wer die protestantische Theologie kennt, weiß allerdings, daß damit offene Türen eingerannt werden, insoferne, als die wahre Menschheit Jesu die selbstverständliche Voraussetzung aller neueren wissenschaftlichen Untersuchungen im Protestantismus über das Leben Jesu bildet. Aber die Dogmen, die Liturgiën, die kirchlichen Gesänge und Gebete auch des Protestantismus setzen ganz überwiegend die Gottheit Christi voraus und nicht darauf kommt es an, was einzelne oder mehrere freiheitliche Geistliche lehren, sondern was die Kirche als solche als legitime Lehre festhält.

Bedeutungsvoller ist ein anderer Einwand, der unserer Untersuchung von vorneherein entgegengehalten werden könnte: Was ist Gott? Ist nicht jede Untersuchung der Gottheit Christi von vorneherein müßig, da wir über Gott ja doch überhaupt nichts wissen?

Gerade das ist auch tatsächlich der schwerwiegendste Einwand den wir der kirchlichen Christuslehre entgegenhalten müssen, daß sie mit Gott als einer feststehenden, genau abgezielten Größe rechnet, statt Ernst zu machen mit jenem Worte Jesu: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh. 14, 9). Gott ist doch nicht ein Ausgangspunkt, sondern ein Endpunkt, an dem wir anlangen, indem wir uns über Gott belehren lassen durch seine Offenbarungen, als deren höchste auch wir Jesus Christus ansehen. Es kommt also gewiß nicht darauf an, daß wir zu Jesus kommen mit einer bestimmten Theorie, sondern daß wir aus der unbefangenen Berührung mit Jesus zu immer tieferer Erkenntnis Gottes gelangen, Gottes der doch jenseits aller unserer aus der Sinnenwelt geschöpften Begriffe steht. Wenn wir aber die kirchliche Christuslehre bekämpfen wollen, so können wir das zunächst nur von dem Gottesbegriff der Kirche aus, von jenem völlig frei über der Welt stehenden (rein transzendenten) persönlichen Gottesbegriff aus, den die Theologen genau abzugrenzen und abzumessen vermögen.

1. War Jesus eine geschichtliche Persönlichkeit?

Weite Kreise der Denkenden stehen heute auf dem Standpunkt, daß Jesus von Nazareth überhaupt nicht gelebt habe. Wäre dies der

Soll, so wäre ja unsrer Erörterung jeder Boden entzogen. Wir müssen daher zunächst dieser Frage nähertreten. Von namhafteren deutschen Gelehrten haben z. B. Bruno Bauer, neuerdings Albert Kalthoff, Jesus als rein oder fast rein mythische Persönlichkeit hinzustellen versucht.

Meinerseits halte ich an der geschichtlichen Existenz Jesu von Nazareth und an der Glaubwürdigkeit der Berichte der Evangelien im Wesentlichen unbedingt fest. Beachtenswert erscheint mir die Kalthoff'sche Beweisführung insoferne, als in der Tat das völlige Fehlen von zeitgenössischen Nachrichten über Jesus darauf hinweist, daß das öffentliche Auftreten Jesu sich äußerlich in viel bescheidenerem Rahmen abgespielt haben muß, als wir es nach unseren Evangelien annehmen könnten. Wir werden uns den äußeren Verlauf des Lebens Jesu etwa in jener unscheinbaren Weise vorzustellen haben, wie es der treffliche Hamburger Pfarrer Walter Classen in seinem „Christus heute als unser Zeitgenosse“ (München, Beck, 1 Mk.) ausgezeichnet schildert. Daß das Leben Jesu bereits in den Evangelien des Neuen Testaments legendenhafte Uebermalungen und mythische Ausgestaltungen erfahren hat, läßt sich nicht bestreiten. Wenn aber auch Sagen mit der Geschichte Jesu verwoben sind und wenn man auch nachweisen kann, daß diese oder ähnliche Sagen sich schon lange vor Christus da und dort gefunden haben, so beweist dies noch lange nicht, daß er nicht gelebt hat. Wenn ein Baum auch noch so dicht von Epheu überwachsen ist, so zweifelt deshalb doch niemand am Dasein des Baumes.

Die Ueberlieferung des Lebens Jesu läßt sich mit ziemlicher Sicherheit in sagenhafte und zuverlässige Berichte scheiden. In der Wiedergabe seiner Lehre, in der Darstellung seines entscheidenden Kampfes gegen Priesterschaft und äußerliche Frömmigkeit, vor allem in der Schilderung seines tragischen Untergangs bieten uns die drei ersten Evangelien ein im Wesentlichen durchaus getreues Spiegelbild, das in glücklichster Weise ergänzt wird durch das Bild des 4. Evangeliums, in welchem ein unbekannter Jesusjünger den tiefsten Gehalt des überwältigenden Eindrucks festgehalten hat, den er von seinem Meister empfangen hatte.

Der Vergleich unsrer biblischen Evangelien mit den außerbiblischen sogenannten apokryphen Evangelien beweist schlagend diese Auffassung. In den biblischen Evangelien heilige Nüchternheit, Schlichtheit und Einfachheit, in den apokryphen ungezügeltere Phantastik des Abenteuerlichen und Wunderhaften.

In letztgenannten Evangelien finden wir das Messiasbild, wie es menschliche Phantasie sich ausmalte, insoferne sie sich unter den heiligen Ernst der Thatsachen nicht beugte. In den biblischen Evangelien das Heilandsbild, wie es durch die Geschichte dargeboten war, so unendlich anders, als es die Menschen sich ersehnt und erwartet hatten.

Und dann Jesu Worte! Der größte deutsche Geschichtsschreiber, Leopold von Ranke, hat über sie geurteilt: „Wie so unscheinbar und verborgen war Jesu Leben; seine Beschäftigung, Kranke zu heilen, ein paar Fischen, die ihn nicht immer verstanden, andeutend und in Gleichnissen von Gott zu reden. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Aber auch auf dem Standpunkte unserer weltlichen Betrachtungen, dürfen wir es sagen: unschuldiger und gewaltiger, erhabener, heiliger hat es auf Erden nichts gegeben als seinen Wandel, sein Leben und Sterben. In jedem seiner Sprüche wohnt der lautere Gottesodem; es sind Worte, wie Petrus sich ausdrückt, des ewigen Lebens. Das Menschengeschlecht hat keine Erinnerung, die dieser nur von ferne zu vergleichen wäre.“

Jesu Worte sind unerfindbar, sie sind Schöpfungen eines Genius, die so wenig nachträglich erfunden und einer erdichteten Gestalt in den Mund gelegt werden konnten, wie etwa Homers Epen oder Shakespeares Dramen von andern als von großen schöpferischen Gestalten hervorgebracht werden konnten. Der kritische Theologe H. J. Holzmann drückt das treffend in den Worten aus: „Ihre eigentliche Unsterblichkeit schäumt der Gedankenwelt, welche Jesus erzeugt und der Menschheit geschenkt hat, nicht aus dem ruhelosen Wogen-schlag des Welt- und Naturlebens, sondern aus dem Kelche eines Geisterreiches, darin, ohne direkte Beteiligung der Kultur und vielfach im harten Kampfe mit der Natur, volles persönliches Dasein unmittelbar aus dem tiefsten Grunde aller schöpferischen und erhaltenden Kräfte aufquillt. Eben darum steht als festeste Größe unter den tausenderlei verschiedenartigen Elementen, welche den Bestand dessen bedingen, was jeweils Christentum hieß, die Persönlichkeit Jesu selbst. Was an dieser die unmittelbaren Zeitgenossen hatten, deckt sich zwar keineswegs sofort und einfach mit dem Gegenstande der apostolischen Predigt oder gar mit dem auf der Kirchenfahne im Triumph durch die Weltgeschichte getragenen Christusbild. Die ersten und grundlegenden Eroberungen machte offenbar die unwiderstehlich hinreißende Einfachheit des sittlichen Genius, welcher in ebenso königlichem wie kindlichem Gefühl seiner Ueberlegenheit aller herkömmlichen Kunst-

Stücke und Kraftproben der gleichzeitigen Virtuosen der Frömmigkeit spottet, die Religion des gottseligen Exerzitiums mit dem Odem seines Mundes, welchem auch niemals das rechte Wort mangelt, über den Haufen weht, mit dem Hauch seines Geistes reflexions- und mühelos einen Flor sittlicher Schöpfungen hervorruft, der selbst bei sehr fragmentarischer und mißverständlicher Ueberlieferung noch heute strahlt, wie am ersten Tag“. (Neutestamentliche Theologie, 1. Bd. S. 347.)

Und es bleibt doch wohl bei dem Worte Treitschkes: „Männer machen die Geschichte“. Das Größte und Entscheidendste in Staatsleben, Kunst und Religion ist immer von einzelnen, überragenden Persönlichkeiten geschaffen worden. Wohl sind diese Persönlichkeiten fähig zu ihrem Werke erst dann, wenn sie von einer gewaltigen Volkswooge zu dem Punkte getragen sind, wo ihr Werk einsetzen kann, sodaß sie Testamentsvollstrecker des Willens einer Gesamtheit werden. Möglich sind alle diese führenden Geister erst dann, wenn „die Zeit erfüllt ist“. Aber dann ist alles das, was die Massen in dumpfer Sehnsucht erstreben und erfinden, doch nur das Rohmaterial, aus dem erst der Meister das Kunstwerk gestaltet.

Noch ehe die angebliche Jesus-„Dichtung“ entstanden ist, sind schon viele in den Heldentod gegangen, die sich in trotziger Auflehnung gegen die Tyrannen ihrer Zeit „Skaven Jesu Christi“ nannten. Sie waren durch das Leben und Sterben Jesu Christi in ihrem Innersten so ergriffen und gebunden, daß sie nicht anders konnten, als für dieselbe Sache zu kämpfen und zu sterben. Das wahre Märtyrertum aber ist in dieser Welt konventioneller Lügen und Anbequemungen diejenige Sprache, die am deutlichsten redet. Der Märtyrertod wird nicht um eines mythischen Wahngbildes, sondern nur um eines lebhaften Vorbildes willen erduldet.

Wir werden gebieterisch darauf geführt, daß auch am Beginn des Christentums eine herrschende, ragende Persönlichkeit stand, so gut wie am Beginn des Buddhismus und des Islam.

Wir besitzen aber in den ältesten, uns erhaltenen literarischen Denkmälern des Christentums auch abgesehen von den Evangelien, ein unumstößliches Zeugnis für die geschichtliche Tatsächlichkeit des Lebens Jesu. Es sind die großen Paulusbriefe, in erster Linie die an die Römer, 1. und 2. Korinther, Galater, 1. Thessalonicher. Die Theologen, welche Jesus zu einer rein mythischen Gestalt machten, schreckten nicht davor zurück, auch die geschichtliche Tatsächlichkeit des Lebens des Paulus zu bestreiten und die genannten Briefe für apokryph, für dichterische Erzeugnisse, so gut wie die Evangelien, zu erklären.

Diese Annahme scheidet aber an der ganz unnachahmlichen, knorrig und kantigen Eigenart dieser Schriften. Hier spricht zweifellos eine markige Persönlichkeit von größter individueller Bestimmtheit. Wir haben in diesen Briefen die eigensten Worte eines Mannes aus der ersten Jugendzeit des Christentums, dessen Lebensgang im hellen Tageslicht der Geschichte steht. Die Paulusgestalt hat unter den volkstümlichen Heiligen des Christentums keinen Platz gefunden. Die schlichte, tiefe Geistesgröße des Mannes stand eben von jeher in zu tiefem Gegensatz zum volkstümlichen Bedürfnis nach legendenhafter Farbe und Sinnenfälligkeit. Ein Beweis dafür, daß sie dem Granit der Geschichte und nicht dem Nebel dichtender Volksphantasie entstammt.

Wenn aber die geschichtliche Tatsächlichkeit dieser Gestalt feststeht, dann ist auch die geschichtliche Existenz Jesu von Nazareth gesichert. Der Zwischenraum zwischen dem Tode Jesu und dem apostolischen Auftreten des Paulus ist zu gering, um Raum für die Ausbildung des Mythos von Jesus zu lassen, den die Radikalsten an die Stelle der geschichtlichen Gestalt Jesu setzen wollen. Die Annahme der geschichtlichen Wirklichkeit des Lebens Jesu baut sich demnach auf drei Säulen auf: Jesu Lehre, Jesu Passion, des Paulus Briefe, drei Dinge, die sich mit überwältigender Kraft aus sich selbst als echt und zuverlässig legitimieren.

2. Wie verhielt es sich mit Jesu Geburt?

Mit den Mitteln vorurteilsfreier Prüfung haben wir bei Untersuchung des Dogmas von der Gottheit Christi weiterhin die Frage zu untersuchen, ob nicht Jesus schon durch seine Geburt ein ganz anderer war, als alle übrigen Menschen. Volkstümlich ist Jesus ja darum „Gottes Sohn“, weil er im Unterschied von allen übrigen Menschen übernatürlich ohne Zutun eines menschlichen Vaters von Gott selbst gezeugt war.

Wir möchten im Anschluß an Hermann Usener, einen der namhaftesten neueren Philologen, dasjenige, was die neuere kritische Theologie übereinstimmend über diesen Punkt lehrt, wiedergeben. Es mag das vielen unehrerbietig erscheinen. Wir aber sind der Ansicht, daß kein Forschungsergebnis, welches unbefangener Wahrheitsliebe entstammt, den innern Gehalt des Christentums zerstören kann. Das Christentum bleibt unter allen Umständen ein herrliches Symbol, das jahrhundertlang in wunderbarer Weise die abendländischen Seelen sich zu eigen machten, ein Symbol, in welchem sich die Wahrheit birgt.

„Jesus ist als die geschichtliche Offenbarung des Erlösungsprinzips der geschichtliche Erlöser.“ Mit dem, was besonnene Wissenschaft über die Ursprünge unserer Religion lehrt, haben wir uns abzufinden. Gott kann nur einer sein. Der Gott, der den Menschen die Vernunft verlieh, kann kein anderer sein, als jener, der sich in Jesus offenbarte. Etwas, was der Vernunft einleuchtet, kann darum nicht im Widerspruch stehen mit solchem, das unumgänglich zum Heilsbefehle gehört. Die Wahrheit und nun gar die religiöse Wahrheit wird für sich selber sorgen, es braucht uns um sie nicht bange zu sein. Sie verlangt von uns nur den einen Dienst, den vorurteilsfreier Wahrhaftigkeit. Diesen Dienst hat auch die Kirche nicht zu unterdrücken, sondern vielmehr zu pflegen und zu schützen.

Die ältesten Niederschriften des Evangeliums wußten nichts anders, als daß Jesus zu Nazareth geboren war als Sohn des Joseph und der Maria, aber sie lehrten auch, daß Jesus der von den Propheten verkündete, von den Juden erwartete Messias sei und sie hatten davon zu berichten, wie Christus selbst von dem Bewußtsein erfüllt war, Gottes Sohn zu sein. Mit diesen Vorstellungen waren die Keime gegeben, die in den empfänglichen Gemüthern der alten Christengemeinde fruchtbaren Boden fanden und verhältnismäßig rasch sich zu dem Dogma von der Göttlichkeit der Person Christi entwickeln mußten.

Von dem Messias erwartete der jüdische Glaube nicht übernatürliche Geburt, er mußte nur aus dem Hause Davids stammen und von Gott erwählt sein. Daraus ergab sich die Folgerung, daß der Vater Jesu ein Abkomme Davids und daß Jesus in Bethlehem, der Davidsstadt, geboren sein mußte. Es folgte aber notwendig auch, daß der Auserwählte Gottes mit Gott selbst in nähere Beziehung gesetzt wurde. Der als Mensch geboren und herangewachsen war, bedurfte einer göttlichen Weihung zu seinem Beruf. Die morgenländische Kirche las bis etwa 300 nach Christi, die lateinische des Westens noch 60 Jahre länger, in der Taufgeschichte Luk. 3, 21 und 22, daß Gott zu Jesus bei der Taufe gesprochen habe: „Mein Sohn bist du, heute habe ich dich geboren“. Das Fest der Erscheinung Gottes auf Erden (Epiphaniën 6. Januar) hat, bevor das Weihnachtsfest durchdrang, überall gleichzeitig der Taufe und der Geburt Christi (aus Gott) gegolten. Die Menschwerdung Gottes war also an die Jordantaufer geknüpft. Aber der immer mehr durchdringenden Vorstellung von der Göttlichkeit Jesu widerstrebte es, die Weihung zum Messias oder die Adoption zum Sohne Gottes erst in das 30. Lebensjahr des

Heilandes zu verlegen. Er mußte von Geburt an das auserwählte Werkzeug Gottes sein. So erwuchs die Sage von Christi übernatürlicher Geburt. Sie ist erst zu einer Zeit entstanden, als mit der Jordantaufer bereits die Weihung zum Messias sich fest verbunden hatte. Wären beide zu etwa gleicher Zeit oder die Geburtsgeschichte vorher entstanden, so hätte das Taufwunder nicht die Gestalt erhalten können, die es heute hat, oder sie wäre nie ausgebildet worden; das eine schließt das andere aus. Beiden Entstehungsgeschichten war die ebenfalls sagenhafte Legende von der Davidischen Abstammung Jesu vorangegangen.

Wir besitzen nun zwei Geburtsgeschichten Jesu. Die bei Lukas ist aus jüdischer Denkweise heraus geschaffen. Hier bezeugen dem menschlichen Sohne des Joseph und der Maria bei Empfängnis und Geburt göttliche Offenbarungen die Erwählung zum Messias. Die Verse 34 und 35 des 1. Lukaskapitels, die einzigen, worin die göttliche Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria angekündigt wird, sind, weil mit dem Zusammenhang unvereinbar, von einem Uebersetzer eingefügt. Nach Ausscheidung dieser Stelle bleibt eine noch ganz auf der alten und echten Ueberlieferung fußende Erzählung übrig, daß Jesus der Ehe des Joseph und der Maria entsprossen sei.

Dagegen ist der Bericht des Matthäus ganz beherrscht von der Voraussetzung, daß Jesus im jungfräulichen Leibe der Maria vom heiligen Geiste empfangen sei.

Daß diese beiden Geburtsgeschichten miteinander unvereinbar sind, beweisen die Widersprüche, die sie unter sich aufweisen. Es widersprechen sich die Zeitangaben. Matthäus setzt als Geburtszeit die ausgehende Regierungszeit Herodes' des Großen (gest. 4 v. Chr.), Lukas die Schätzung des Quirinius, die erst von 6 n. Chr. ab möglich ist. Unvereinbar sind beide Berichte über den Heimatsort Jesu. Matthäus nimmt Bethlehem für die Heimat Josephs und ist deshalb gezwungen, ihn durch mehrere Wunder von dort zu entfernen, Lukas betrachtet, der echten Ueberlieferung entsprechend, Nazareth als die Heimat und muß die Reise nach Bethlehem übel durch die Schätzung des Quirinius begründen, da die Forderung, Jesus müsse als Davidsproß in Bethlehem geboren sein, ihm als unerläßlich gegeben war.

Bemerkt darf werden, daß in der erst jüngst entdeckten syrischen Evangelienübersetzung vom Sinai der Vers Matthäus 1, 16 lautet: „Joseph, welchem verlobt war Maria die Jungfrau, erzeugte Jesus, welcher der Christus genannt wird“; also eine deutliche Spur, die in unfrem heutigen, in Alexandrien gebildeten Text endgiltig verwischt

ist, daß Jesus in normaler Weise als ältestes von mindestens sieben Kindern (Matthäus 13, 55 f.; Markus 6, 3) als Sohn des Bauhandwerkers Joseph in Nazareth geboren ist.

Die aus schmutzigen, jüdischen Quellen geschöpfte Behauptung Haeckels in seinen „Welträtseln“, Jesus sei der uneheliche Sohn des römischen Hauptmanns Pandera gewesen, ist völlig haltlos. Obgleich man Haeckel die unverzeihliche Leichtfertigkeit seiner Behauptung genugsam vorgehalten hatte, sah er sich nicht veranlaßt, den Schluß des 17. Kapitels seiner „Welträtsel“ zu ändern.

Jesus selbst hat (Matth. 22, 43 f.) die Davidische Abstammung abgelehnt und damit überhaupt den Adel der Geburt als nebensächlich abgetan, da es ihm nur auf Seelenadel ankam.

3. Die Wunder Jesu.

Von kirchlicher Seite werden noch immer die Wunder als Beweis für Jesu Göttlichkeit angeführt. Die moderne Welt aber nimmt an nichts mehr Anstoß als an den Wundern, mit denen die Geschichte Jesu so reichlich durchsetzt ist. „Nehmt die Wunder weg und die ganze Welt wird Christo zu Füßen liegen,“ sagte schon J. J. Rousseau.

Dem ist die kritische protestantische Theologie entgegengekommen, indem sie lange Zeit den Schluß zog: Wunder sind unmöglich. Viele Berichte aus dem Leben Jesu sind Wunder. Also sind alle diese Berichte ungeschichtlich.

Wir stellen uns vielmehr auf den Standpunkt, daß wir jeden Vorgang, mag er zunächst noch so unglaublich und unmöglich erscheinen, als geschichtlich ansehen, für den eine ausreichende Beglaubigung durch urteilsfähige Augenzeugen dargeboten wird.

Von diesem Standpunkt aus sind die Wunder Jesu gewiß sehr anfechtbar, da wir nur Parteiberichte, die obendrein erst aus längerer mündlicher Ueberlieferung geschöpft sind, über diese Wunder besitzen. Wie wir ausgeführt haben, fallen gerade die augenfälligsten Wunder in der Geburtsgeschichte (daselbe gilt für die Auferstehungsgeschichte) aus rein textkritischen Gründen dahin. Wir haben hier Legenden vor uns, aus denen sich ein fester Kern überhaupt nicht herauschälen läßt. Es ist aber sehr bedeutsam, daß amerikanische Forscher, ohne jede dogmatische Voreingenommenheit, aus inneren Gründen sich für die Geschichtlichkeit der meisten andern Wundererzählungen im Leben Jesu entscheiden. Und zwar mittels folgenden Beweises:

„In Anbetracht des Wissens, wie es zur Zeit herrichte, als Jesus auf der Erde wandelte, war es ganz unmöglich, einen Charakter zu

erdichten, der die übernatürlichen Vorgänge der Geschichte Christi in der Weise, wie sie in den Evangelien berichtet sind, erlebte. Die Verfasser müssen ein Original gehabt haben, dem sie die Eigenschaften und besonders die Manifestationen des Heilands entnehmen konnten. Denn: zur damaligen Zeit war außer ihm niemand fähig, seine Werke zu tun, oder das Geheimnis und die Quelle seiner Kraft mit wissenschaftlicher Genauigkeit formulieren zu können. Er gab die wissenschaftlichen Prinzipien, die seinen Lehren zu Grunde liegen, nicht an, weil sie die Welt noch nicht verstanden hätte; er lieferte nur Tatsachen. Den Entdeckungen der modernen Wissenschaft war es beschieden, die wissenschaftliche Genauigkeit seiner Behauptungen festzustellen. Hätte Jesus seinen Schülern die wissenschaftlichen Grundlagen seiner Lehren und Werke erklärt, so wäre kein innerer Beweis für die Wahrheit seiner Geschichte oder Existenz möglich gewesen, weil seine Biographen alsdann im Besitze jenes Wissens und folglich imstande gewesen wären, eine Persönlichkeit zu erdichten, der alle Kräfte des Erlösers gehabt hätte“ (Th. Jay Hudson, „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“, Leipzig, Arwed Strauch).

Die psychischen Gesetze, die beispielsweise der Auferweckung der Tochter des Jairus zu Grunde lagen, werden hier wie folgt bestimmt. Jesus inspirierte den Vater des Kindes mit kraftvoller Zuversicht, weil dieser in telepathischer Verbindung mit seiner Tochter stand. Um den ungünstigen Einfluß von Zweifel und Unglauben ferne zu halten, trieb er die müßigen Zuschauer ebenso wie die Freunde und Verwandten hinweg, nahm dafür seine drei stärksten Apostel mit, um eine Atmosphäre von Glauben und Mut zu schaffen. Er versicherte, daß das Mädchen nicht tot sei, in der Absicht, Glauben und Hoffnung auf Wiederherstellung zu wecken und damit der geistigen Umgebung ein weiteres günstiges Element beizufügen. Mit derselben Versicherung, daß sie nicht tot sei, übertrug er auf das subjektive Ich des Kindes die stärkste Suggestion, die möglich war. Nachdem er so die besten Bedingungen hergestellt hatte, nahm er das Mädchen bei der Hand und befahl ihm in energischer Weise aufzustehen.

Jesus hätte nicht so gehandelt, wenn er nicht die Gesetze okkulten Heilkunde und Suggestion genau gekannt hätte. Und wenn diese Gesetze noch heute unter denselben Bedingungen dasselbe wirken, wie damals, so liegt in der richtigen Aufzählung der von Jesu angewandten Heilbedingungen in der Tat ein hoher innerer Beweis für die geschichtliche Wahrheit dieser und anderer Wundererzählungen.

Wir sind auf Grund einer Fülle von Beobachtungsstoff allerdings der Meinung, daß die Herrschermacht des Geistes über die Materie eine ganz ungeheure¹ ist.

Die Grundvoraussetzung aller Religion ist ja diese Ueberlegenheit des Geistes über den Stoff, durch die der letztere von jenem fortwährend beherrscht, gestaltet, erzeugt wird. Der Materialismus, der dies Verhältnis umkehrt, ist die grundsätzliche Verneinung der Religion. Soll er durch Tatsachen der Erfahrung, die er mit Recht allein gelten läßt, widerlegt werden, so dienen hiezu vor allem die mystischen Phänomene, die aller materialistischen Deutung spotten.

Daß die Geschichte Jesu solche mystische Phänomene in reicher Zahl aufweist, ist kein Beweis gegen ihre Glaubwürdigkeit, allerdings auch kein Beweis dafür, daß Jesus von anderer Wesenheit war als die übrigen Menschen. Der oben- genannte Jay Hudson sagt mit Recht: „Die Frage der Geburt Jesu überlasse ich den Theologen und begnüge mich zu sagen, daß, was auch immer die Umstände derselben gewesen sein mögen, er doch jedenfalls die Natur und Eigenschaften der Menschheit auf sich nahm und den gleichen physischen Bedingungen und Beschränkungen unterworfen war wie sie. Er war seinem physischen Leben und seinen Kundgebungen nach ein Mensch und unterschied sich von anderen Menschen nur dem Grade seiner Fähigkeiten nach. Hauptsächlich dadurch, daß er im Besitze der intuitiven Kraft war, welche die Gesetze der Seele in ihren Beziehungen zur physischen Welt und zu Gott erkennt.“

Jesus selbst sagt: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater“ (Joh. 14, 12). Darin liegt deutlich ausgesprochen, daß die wunderbaren Taten, die ihm zugeschrieben werden, keinen grundlegenden Unterschied zwischen ihm und anderen Menschen hervorbringen, daß vielmehr alle, welche die Kraft, die in ihm wirkte, erfassen und anwenden können, daselbe, ja größeres ausrichten könnten.

In der Tat wohnen in jeder Menschenseele noch ungeahnte psychische Kräfte, die der Erschließung harren. Jesus ist der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ auch insoferne, als er der Welt als erster eine Vorstellung davon gab, welcher Wirkungen eine einzelne Menschenseele fähig ist. Also auch von dieser Seite her kommen wir zu der Ueberzeugung, daß Jesus nur als „bloßer“ Mensch etwas für uns bedeutet.

Jesus hat übrigens wiederholt in der unzweideutigsten Weise erklärt, daß er die Wunder nur als Folge, aber nicht als Ursache des Glaubens schätze (Joh. 2, 18; Luk. 4, 25; Joh. 6, 30; Luk. 11, 29; Matth. 16, 4 etc.). Wir können für unsere Betrachtung die Wunderfrage gänzlich ausscheiden. Mag das Urteil so oder so ausfallen, das hat keine wesentliche Bedeutung für unsere Fragestellung.

4. Die Zeugnisse des Neuen Testaments über Christi Gottheit.

Nicht auf die leibliche Geburt, sondern auf das geistige Wesen des Heilandes kommt es an. Die Kirche des Mittelalters bildete hierüber folgendes von der protestantischen Kirche übernommenes Dogma aus: Die zweite Person der Dreieinigkeit, der Sohn, wahrer Gott, dem Vater wesensgleich und ewig von ihm gezeugt, hat in der Zeit einen durch die dritte Person der Dreieinigkeit, den heiligen Geist, aus der Jungfrau Maria gebildeten, von der Erbsünde gereinigten, unpersönlichen, übrigens vollständigen Menschenkeim zur persönlichen Einheit in seine Persönlichkeit aufgenommen und ist so als der Gottmensch Jesus in die Welt gekommen. In der Person des Gottmenschen findet die gegenseitige Mitteilung der Eigentümlichkeiten beider Naturen an einander statt. Also die göttliche Natur teilt ihre Eigenschaften (der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart) während des irdischen Lebens der menschlichen mit, Christus regierte, wie Luther lehrte, von seinem Grabe als Leichnam die Welt!

Es fragt sich nun, ob diese Lehre, die zum Prüffstein gemacht wird, ob einer ein Christ ist und die uns evangelischen Geistlichen vorgehalten wird, wie das kardinische Joch, unter das wir uns zu beugen hätten, ob diese Lehre wirklich christlich ist, ob sie so klar in der heiligen Schrift bezeugt ist, daß wir Protestanten, die wir uns auf die heilige Schrift und nur auf die heilige Schrift als einzige Richtschnur des Glaubens verpflichten, an sie gebunden sind.

Diese Frage war es, die ich in meiner beschlagnahmten kleinen Broschüre untersuchen wollte. Es gibt viele, die Christen sein wollen, aber diese Gottheit Christi, als unvereinbar mit ihrem Denken, abweisen. Als einer von ihnen erhebe ich meine Stimme, um entweder uns das Daseinsrecht in der Christengemeinde zu erkämpfen als gleichberechtigten Gliedern oder aber wenigstens Klarheit zu schaffen dadurch, daß die offiziellen Organe der Kirche gezwungen werden, Farbe zu bekennen, ob diese Ansichten geduldet werden können.

Mein beschlagnahmter Aufsatz irrt vielleicht in manchen Punkten, wenn er z. B. im Johannesevangelium ein rein menschliches

Jesusbild zu finden glaubte, während sonst grade die freisinnige Theologie feststellt, daß das Christusbild dieses Evangeliums das Bild einer Gottheit ist, allerdings einer unter Menschen und als Mensch erscheinenden Gottheit. Immerhin kann auch diese theologischliberale Auffassung nicht leugnen, daß sich auch in diesem vierten Evangelium Jesus in strenger Unterordnung unter Gott darstellt und daß sich noch deutliche Spuren des Menschen Jesus von Nazareth finden, weil der Verfasser noch zu sehr unter dem Eindruck des geschichtlichen Lebens Jesu stand, um den Meister zu einem dogmatischen Scheingebilde machen zu können. Wir sind deshalb vollauf berechtigt, die doch allenthalben durchschimmernden menschlichen Züge, die sich auch im Johannesevangelium finden, hervorzuheben. Menschliches Leben, auch in der erhabensten und reinsten Form, ist ja immer an Schranken der Zeit, des Raums der Erkenntnis gebunden, ist ausschließlich Leben, welches aus höherer Kraft, als der eigenen, der Gotteskraft, geführt werden muß. Das Evangelium Johannes, das einen hungernden (Joh. 21, 5), dürstenden (4, 7), weinenden (11, 35) Christus zeigt, muß der wahren Menschheit Jesu Rechnung tragen.

Daß aber in den anderen Büchern des Neuen Testaments, vor allem bei Paulus, von einer Gottheit Christi nicht geredet wird, darin ist die freisinnige protestantische Theologie einig. Wenn es an einzelnen Stellen so scheint, als sei doch von einer Gottheit Christi die Rede, so ist nicht zu vergessen, daß unsere heutige Textform in Alexandrien ausgebildet wurde, der Stadt, in welcher durch einen Athanasius und Cyrillus unser Dogma durchdacht wurde, dem damaligen Hauptsiß der Spekulation. Daß in Folge dessen der Text des Neuen Testaments kleineren Umgestaltungen unterzogen wurde, ist bei Pott, „Der Text des Neuen Testaments“ (Aus Natur und Geisteswelt, 1 Mark) fesselnd geschildert.

Wir geben nun im folgenden aus der beschlagnahmten und dann wieder freigegebenen Schrift den Beweis aus der Bibel, daß dort Jesus nicht als Gott aufgefaßt ist:

„Maßgebend sind vor allem die Selbstausagen Jesu. Wir wollen die Worte, die hier in Betracht kommen, anführen.

Auf die Frage, welches das wichtigste Gebot des Gesetzes Mosis sei, antwortete Jesus nach Markus 12, 29: „Das vornehmste Gebot von allen Geboten ist das: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott. Und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen“ usw. Die Lehre von der Einheit Gottes war die Hauptlehre und der Stolz des Judentums. Jesus kennzeichnete in seiner Antwort auf eine Frage, die er selbst durch diese Beant-

wortung als die allerwichtigste Frage anerkannte, diese Lehre als Grund- und Hauptlehre aller Religion. Wäre er nicht verpflichtet gewesen, wenn er innerhalb der einen Gottheit drei Personen angenommen hätte und wenn er selbst eine dieser Personen gewesen wäre, dies offen auszusprechen?

In Wirklichkeit hat er ganz anders von sich geredet! Als einmal ein reicher Jüngling zu ihm kam und ihn fragte: „Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben ererbe“, da sprach er zu ihm: „Was heißet du mich gut? Niemand ist gut, denn der einzige Gott“ (Matth. 19, 17).

Am Kreuz ruft Jesus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46). Um alle Spitzfindigkeiten der orthodoxen Theologie, die hier zur Anwendung gebracht werden können, zu zerstreuen, stellen wir folgende Fragen: „Wenn Jesus nicht nur Mensch, sondern zugleich Gott war, eine Person der Gottheit, wie konnte er dann zu Gott rufen: Mein Gott, mein Gott? Wie konnte er meinen, von Gott verlassen zu sein, da er selbst Gott war? Und wenn hier, wie die Kirchenlehre behauptet, nur eine Natur in Jesus, die menschliche gesprochen hätte, wie konnte diese Natur rufen: mein Gott, da sie doch mit diesem Gott nur eine Person war? Wie konnte sie meinen, von Gott verlassen zu sein, da doch die zwei Naturen unzertrennlich verbunden waren und einander ihre Eigenschaften mitteilten? Alle diese elenden Ausflüchte, wodurch man die Unmöglichkeit der Kirchenlehre verdeckt und ihr noch den Schein tiefer Gottesgeheimnisse gegeben hat, werden an der einfachen Wirklichkeit solcher Worte Jesu zu Schanden. Gibt es ein klareres und einfacheres Zeugnis gegen die kirchliche Gottheit Christi als diesen Ausruf? Auch der Christus der drei ersten Evangelien ist auf dem Goldgrunde des Glaubens an seine Erhöhung gezeichnet: er trägt übermenschliche Züge an sich. Aber deutlich leuchtet doch die ursprüngliche Christusgestalt durch, auf die das Wort zutrifft:

„denn ich bin ein Mensch gewesen
und das heißt ein Kämpfer sein“.

Deutlich sehen wir den kämpfenden, ringenden, blutenden Menschen, dem es nicht erspart bleibt, daß seine nächsten Angehörigen ihn binden wollen, weil sie ihn für rasend halten (Mark. 3, 21), den seine Feinde für vom Teufel besessen erklären (Mark. 3, 22), dessen weitherzige Lebensführung den Vorwurf begründen soll, er sei „ein Fresser und ein Weinsäufer“ (Matth. 11, 19). Wir sehen den Kämpfer, der durch Enttäuschungen und Niederlagen zu tiefer Resig-

nation geführt wird, dessen Stellung zum Judentum und Heidentum sich sichtbar wandelt, der, wie es im Hebräerbrief von ihm heißt: „obwohl er Gottes Sohn war, doch an dem, das er litt, Gehorsam lernte“ (5, 8), bis endlich sein Wille eins wurde mit dem des Vaters. Wenn sich dieser Jesus der drei ersten Evangelien „Sohn Gottes“ nennen läßt, während er sich selbst immer nur „Menschensohn“, d. h. in unserer Sprache einfach Mensch nennt, so ist das doch naturgemäß im Sinn des Alten Testaments zu verstehen, wo der Ausdruck „Sohn Gottes“ durchaus nichts Uebermenschliches bedeutet.

Wir werden nun allerdings vor die Frage gestellt, ob im 4. Evangelium wirklich nicht nur „die Einheit des Wirkens von Vater und Sohn gelehrt wird, sondern auch die Wesens-Einheit und -Gleichheit“, wie das gerade die freieste Theologie behauptet.

Aber wir glauben, daß auch diese freieste Theologie noch immer unter dem Eindruck des mittelalterlichen Dogmas steht. Die nachfolgenden Belege aus diesem Evangelium scheinen uns unumstößlich:

Der Eingang des Johannesevangeliums (1, 1—18), der die Menschheit Jesu ganz und gar auszuschließen scheint, besagt im Lichte der ganzen sonstigen neutestamentlichen Verkündigung nichts anderes, als daß die Idee, welche Gott vom Menschen hatte, in Jesus verwirklicht wurde. Gottes Wille war es von Ewigkeit, ein göttliches Wesen zu schaffen, ein sich selbst gleiches Wesen, und in Jesus hat die Verwirklichung dieser Idee für alle begonnen.

Joh. 5, 23: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat“. Der Sinn ist, wir sollen den Sohn ehren als einen Gesandten Gottes, und wer den Gesandten Gottes nicht ehrt, der ehrt damit Gott selbst nicht. Wo ist da etwas von Gottheit Jesu? Oder wie es gleich darauf heißt: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst“ (5, 26). Jenes göttliche Leben in Jesus ist also nicht Naturausstattung, sondern Gottes Geschenk! Dasselbe spricht Jesus ausdrücklich vorher selbst aus. „Die Juden trachteten ihm nach, daß sie ihn töteten, weil er sagte, „Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich.“ Darauf antwortete Jesus: „Der Sohn kann nichts von sich selbst tun, denn was er siehet den Vater tun: denn was derselbe tut, das tut gleich auch der Sohn“ (Joh. 5, 18). „An sich könnten diese Worte auf ein rein sittliches Verhältnis von Vater und Sohn schließen lassen“, sagt hierüber ein liberaler Theologe (Heilmüller), um sie dann doch anders zu deuten.

In Wahrheit ist überall, auch in diesem Evangelium, der klare Grenzstrich gezogen zwischen dem „der allein wahrer Gott ist“ und dem „den Gott gesandt hat, Jesus Christus“ (Joh. 17, 3). Ein wesensgleicher Gott kann doch nicht „gesandt“ werden.

Spricht denn wirklich das bekannte Wörtchen „Ich und der Vater sind eins“ (Joh. 10, 30) für Wesens-Einheit und Wesens-Gleichheit Christi und Gottes? Es heißt unmittelbar darauf: Die Juden wollten ihn um dieser Gotteslästerung willen und daß er, als Mensch, sich selbst zum Gott machte, steinigen“. Darauf rechtfertigt Jesus den von ihm gebrauchten Ausdruck, indem er darauf hinweist, daß im streng monotheistischen Alten Testament (Psalm 82, 6) diejenigen Götter genannt werden, zu welchen das Wort Gottes geschah „und ihr mögt zu dem, den der Vater geweiht und in die Welt entsandt hat, sagen: „Du lästerst, — weil ich sagte: „Ich bin Gottes Sohn.“ Also Jesus fühlt sich darum eins mit Gott, weil er sich von Gott geheiligt und gesendet fühlt, weil er im Einklang mit Gott steht. Jesus nennt ausdrücklich das Wort „Gott“ als gleichbedeutend mit „Sohn Gottes“.

Auch das Wort des Thomas „Mein Herr und mein Gott“ (Joh. 20, 28) kann nur in derselben Weise verstanden werden. Thomas wendet das Wort „Gott“ in dem Sinne auf Jesus an, in welchem es überhaupt auf Menschen angewendet werden kann.

Kein wahrheitsliebender Ausleger kann bestreiten, daß im Johannesevangelium, und den unmittelbar zu ihm gehörigen drei Johannesbriefen, die Unterordnung des Sohnes unter den Vater im Gegensatz zu der späteren kirchlichen Christuslehre, aufs deutlichste ausgesprochen ist. Mehr wollen wir auch gar nicht beweisen. Deshalb kann auch nicht 1. Joh. 5, 20 Jesu „der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ genannt sein. Im Gegenteil scheint die Stelle 1. Joh. 4, 1–3 darauf hinzuweisen, daß der Verfasser gerade das, was später Kirchenlehre wurde, als widerchristlich verurteilte. Nach der Kirchenlehre wird Jesus als himmlisches Geistwesen oder zweiter Gott betrachtet, der das menschliche Fleisch nur als eine zeitweilige Hülle über sich gezogen hatte, nicht aber „im Fleische“, in wahrhaft menschlicher Gestalt, erschienen war. Gerade das wird hier verworfen. Der wahre Christusglaube wird davon abhängig gemacht, ob wir Jesus Christus als „im Fleische“ gekommen, als wahren Menschen erkennen.

Und nun die Christuslehre des Paulus! Sie wird gänzlich unverständlich, wenn wir nicht die wahre Menschheit Jesu in ihr voraussetzen. Der sogenannte apostolische Gruß wird z. B. erst dann in

seiner vollen Bedeutung uns klar, wenn wir erkennen, daß „die Gnade unseres Herrn Jesu Christi“ hier ausschließlich so zu verstehen ist, daß Jesus Gnade von Gott empfangen hat. Es ist nicht die Gnade, die Jesus gewährt, sondern die er genossen hat. Jesus ist nicht als Gott betrachtet, der Gnade übt, sondern als Mensch, der in hohem Maße Gnade von Gott erhalten hat. „Die Liebe Gottes“ ist hier nicht als eine Eigenschaft Gottes, sondern als eine Eigenschaft der Menschen gedacht, ebenso wie in dem Ausdruck „Gemeinschaft des hl. Geistes“ der heilige Geist als Bestimmtheit der Menschen zu fassen ist.“

Wir geben im Anschluß an die beschlagnahmt gewesene, aber in diesem Abschnitte freigegebene, Brochüre die wichtigsten Auslagen des Paulus über die Gottheit Christi im Nachfolgenden wieder:

Als besonders beweiskräftig für die Gottheit Christi gilt die Bibelfstelle Römer 9, 5. Wir geben zunächst die Stelle im Zusammenhang, um dann eine Deutung zu versuchen. Die Stelle lautet: „Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht; des mir Zeugnis gibt mein Gewissen in dem heiligen Geist, daß ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Ich habe gewünscht verbannt zu sein für meine Brüder, die meine Gefreunde sind nach dem Fleisch, die da sind von Israel, welchen gehört die Kindschafft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung, welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch. Gott, der da über alles ist, sei hochgelobt in die Ewigkeiten, Amen!“

Gerade vorher, in Kapitel 8 des Römerbriefes, hatte Paulus dargelegt, daß ein ewiger Ratichluß der Liebe über der Menschheit waltet und daß alles dazu dienen müsse, diesen Vorlaß Gottes auszuführen. Es ist deshalb sehr gut im Zusammenhang begründet, daß Paulus am Schluß seiner Klage über das Schicksal seines Volkes auf den Gedanken zurückkommt: Gewiß muß auch dieses Schicksal schließlich dazu dienen, um den Ratichluß Gottes auszuführen, so daß er auch in diesem Schicksal Israels eine Ursache zum Lobe Gottes findet und ausruft:

„Der Gott, der über allem waltet, sei hochgelobt in die Ewigkeiten, Amen!“

Einzig entscheidend ist hier die Interpunktion, die in den Handschriften überhaupt fehlt und erst später eingetragen ist. Tatsächlich hat man lange nach den Worten: „Christus nach dem Fleisch“ keinen Punkt gesetzt und z. B. Luther bezieht das „der über alles seiende Gott“ auf Christus. Aber diese Uebersetzung, in der

sich Katholiken und Protestanten begegnen, ist höchstensfalls eine Möglichkeit, keine zwingende Notwendigkeit. Nach unserer festen Ueberzeugung fordert vielmehr der Zusammenhang der Stelle ebenso wie ihr Wortlaut die Beziehung des Lobspruches auf Gott und läßt die Beziehung auf Christus nicht zu. Es war einfach ein Mißverständnis, wenn man meinte, hier sei Christus „der Gott über alles“ genannt. Neuere protestantische Uebersetzungen, die nicht dogmatisch voreingenommen sind, wie die von Weizsäcker und Curt Stage (in Reklams Universalbibliothek), übersetzen auch in dem von uns angegebenen Sinne.

Kaiser Julian Apostata (362) hatte in seiner Streitschrift gegen das Christentum behauptet, daß Jesus in den drei ersten Evangelien und bei Paulus nirgends Gott genannt werde. Gegen ihn beruft sich der bekannte Kirchenvater Cyrill von Alexandrien auf die vorliegende Stelle Röm. 9, 5, wie man denn auch wiederholt diese Stelle im Kampf gegen die ketzerische Sekte des Arius, welche die Gottheit Christi leugnete, mit Triumph geltend machte. Der große Kirchenvater Chrysostomus hatte einen Text vor sich, in welchem die Stelle lautete: „aus welcher Christus herkommt nach dem Fleische, welcher ist hochgelobt in Ewigkeit.“ Demnach wären die Worte „Gott über alles“ Einschub, Fälschung.

Unter dem Einfluß der alexandrinischen Theologie, die Christus zum Gott machte, ist die Stelle 1. Tim. 3, 16 „Gott ist geoffenbart im Fleisch“ in den Text erst später hineingekommen. Alte Handschriften und Kirchenväter lesen: „kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: welcher geoffenbart ist im Fleisch, der ist erhoben in Herrlichkeit“.

Von einer der allerwichtigsten Beweisstellen für die Gottheit Christi, 1. Joh. 5, 7, müssen selbst die volkstümlichen Bibelübersetzungen der Deutschen evang. Kirchenkonferenz eingestehen, daß sie „weder in den älteren Handschriften des griechischen Textes noch in Luthers eigener Uebersetzung“ steht. Das päpstliche Heilige Offizium hat allerdings mit Hintansetzung aller feststehenden Thatsachen erklärt, daß die Stelle authentisch sei! (Dekret vom 13. Januar 1897.)

Daß Paulus nirgends etwas von einer Gottheit Christi lehrt, geht klar und deutlich aus der stehenden Bezeichnung Gottes als „der Gott und Vater des Herrn Jesu Christi“ hervor (Röm. 15, 6; 2. Kor. 1, 3; 2. Kor. 11, 31; Col. 1, 3; 1. Petr. 1, 3). Daß dies nicht in dem Sinne aufzufassen ist, als seien hier zwei nicht fest zusammengehörende Bezeichnungen aufgeführt: 1. Gott, 2. der Vater unseres Herrn Jesu

Christi, daß vielmehr das Wort Gott auch auf Christus zu beziehen ist (der Gott des Herrn Jesu Christi), lehrt Eph. 1, 17: „Der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit.“

Wie das zu verstehen ist, ersehen wir aus 1. Kor. 8, 4—6, wo es heißt (nach Luther): „Wir wissen, daß ein Götz nichts in der Welt ist und daß kein anderer Gott ist als der einige. Und obwohl es sind, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, weil es viel Götter und viel Herren sind; so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir in ihm, und einen Herrn Jesus Christ, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.“ Diese Stelle ergibt folgenden sonnenklaren Sinn: Jesus wird Herr genannt im Vergleich mit den Herren auf Erden oder den Fürsten (sowie mit den angeblichen Göttern, welche die Menschen verehren). Er wird Herr genannt in diesem Sinne, wie man jene Herren nennt, nicht aber im Vergleich mit dem einigen Gott, nicht in dem Sinne, daß Christus Gott sei. Die Schlußworte lauten genau übersetzt: „Der Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm“, d. h. Gott ist hier bezeichnet als aller Dinge Anfang und Ziel (so Weizsäcker und Stägemann), Jesus aber als aller Dinge Vermittler und auch unser Vermittler. Es wird damit Jesus eine allumfassende Bedeutung für die ganze Welt zugeschrieben, alles geschieht durch ihn, er ist der Mittler der gesamten Tätigkeit Gottes. Aber dennoch geht alles von Gott aus und alles zu Gott hin. Christus ist nicht der Ursprung und nicht das Ziel, sondern nur das Werkzeug, dessen Mission einmal erfüllt sein wird.

Auch diese negative Schlußfolgerung hat Paulus ausdrücklich gezogen: „Wenn alles Christus untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allen“ (1. Kor. 15, 28).

Wie kann Christus Gott sein, wenn er Gott dereinst untertan sein soll? Letzteres wird auch in der bekannten Stelle, die so oft für die Gottheit Christi angeführt wird, Phil. 2, 5—9, deutlich ausgesprochen. G. Schwarz sagt nach einer eingehenden Erörterung dieser Stelle mit Recht: „Jeder Zug in dieser ganzen Darstellung Jesu als eines Vorbildes für uns widerstrebt der Kirchenlehre von der Gottheit Christi. Die Entäußerung ist weder die Menschwerdung noch die Enthaltung von der göttlichen Herrlichkeit, sondern sie ist die Selbsterniedrigung eines Menschen, in der er auf herrschen und Genießen verzichtet und Dienen und Leiden auf sich nimmt. Und diese Selbsterniedrigung ist der Weg zur Erhöhung bis auf die höchsten Höhen

göttlicher Herrlichkeit, für jeden anderen Menschen gerade so gut wie für Jesus. Das war der ursprüngliche christliche Glaube, der z. B. auch in den Gesichtern der Offenbarung Johannes von Jesus ausgesprochen wird (Offenbg. 3, 21):

„Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gefessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.“

„Zur Ehre Gottes des Vaters ist Jesus Christus der Herr“, sagt der Apostel am Schluß. Also nicht zu seiner eigenen Ehre, nicht als ein Prinzip, das in sich selbst seine Begründung und seinen Zweck hätte, sondern lediglich als Offenbarung dessen, der „allein wahrer Gott ist und der Jesus Christus gesandt hat“ (Joh. 17, 3). Die „Anrufung Jesu“ aber bedeutet eine Huldigung, durch welche er zur Ehre Gottes als „der Herr“ anerkannt wird, also nicht als Gott, sondern als der zu göttlicher Herrlichkeit gelangte und durch sein Vorbild die Menschheit leitende Mensch. Und das ist wirklich eine Ehre für Gott, weil daraus hervorgeht, daß Gott die Menschen bestimmt hat zu freien Wesen, die durch den in einem Vorbild erscheinenden göttlichen Geist innerlich geleitet werden. Die Anrufung Jesu bedeutet keineswegs, daß er eine Person der Gottheit ist, sondern sie bedeutet nur seine Anerkennung als Idealmensch. Das tritt selbst an einer Stelle hervor, in welcher die Gottheit Christi auf das klarste gelehrt zu sein scheint. Hebr. 1, 6, heißt es:

„Als Gott einführt den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Jesus ist hier als der Erstgeborene, d. h. als der erste der Menschen, der ein Sohn Gottes wurde, als einer unter den vielen Söhnen und Geschöpfen Gottes betrachtet.

Wenn (Col. 1, 15—17) Jesus „Erstgeborener aller Kreatur“ genannt wird (nicht, wie Luther falsch übersetzt „v o r allen Kreaturen), so wird schon mit diesem einen Ausdruck die Dreieinigkeitslehre gänzlich zu schanden. Jesus ist ganz unzweifelhaft unter die Geschöpfe eingerechnet. Wenn er ferner „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ genannt wird, so kann dies daher nur den Sinn haben, daß er ein sichtbares Ebenbild Gottes ist, es kann also nur von dem Menschen Jesus, nicht aber von der zweiten Person der Gottheit die Rede sein. Denn diese zweite Person der Gottheit wäre ja ebenso unsichtbar wie die erste.

Daß Paulus nicht die Gottheit Christi lehrte, geht aus folgenden Stellen noch besonders klar hervor:

„Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Dieweil es ist ein einiger Gott, der da die gläubigen Juden und die Heiden durch den Glauben gerecht machen wird“ (Röm. 3, 29 f.).

„Ein Mittler ist nicht eines Einigen Mittler: Gott aber ist einig!“ (Gal. 3, 20).

„Ihr seid Christi, Christus aber ist Gottes“ (1. Kor. 3, 23). Also Gott ist Christus ebenso übergeordnet, wie Christus heilsgeschichtlich den Gläubigen übergeordnet ist. Derselbe Gedanke steht:

Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt, der Mann aber ist des Weibes Haupt, Gott aber ist Christi Haupt (1. Kor. 11, 3). Der orthodoxe Theologe Heinrici legt dies mit folgenden Worten aus: „In der Familie ist der Mann das Haupt und ihm ist die Frau untergeordnet, in der Gemeinde ist Christus das Haupt und ihm ist der Mann untergeordnet, im Reiche Gottes ist Gott das Haupt (Christi) und Christus wirkt zu Gottes Verherrlichung“. Aber dann ist er doch wahrhaftig nicht Gott!

Eph. 4, 5 und 6 heißt es: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über allen (auch über dem „Herrn“) und durch alle und in allen.“

1. Tim. 2, 5: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.“

In betreff einer Stelle müssen wir zugeben, daß sie Jesus Gott nennt. Titus 2, 13 heißt es tatsächlich: „Wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unsres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi.“ Wir haben hier wirklich eine Stelle, wo Jesus Gott genannt wird, und wir können sie zusammenstellen mit dem Worte des Thomas: „Mein Herr und mein Gott“ (Joh. 20, 28).

In demselben Sinne, wie Thomas Jesus Gott nennt, ist es ohne Zweifel auch Titus 2, 13 gemeint. Dagegen spricht gar nicht, daß es hier heißt „der große Gott“. Gerade, wenn das Wort Gott hier im uneigentlichen Sinne gebraucht ist, kann Jesus durch diesen Ausdruck mit andern göttlichen Menschen verglichen und über sie alle hinaufgestellt werden.

Mit alledem glauben wir soviel bewiesen zu haben, daß der, welcher die Vergötterung eines Menschen, wie sie in der kirchlichen Christuslehre erfolgte, verwirft, sich mit gutem Recht auf die heilige Schrift berufen kann. Oder mit anderen Worten: das Daseinsrecht derer, die auf „unitarischem“ Standpunkt stehen, Gott für einig und

nicht für dreieinig halten und die ganze kirchliche Dogmatik abweisen, ist in der christlichen Gemeinde damit erwiesen.

Ich glaube im Sinne Taufender zu sprechen, wenn ich offen meine Stimme erhebe gegen Dogmen, welche weder in der hl. Schrift, noch in der Vernunft irgend einen Anhalt haben, welche vielmehr dem Evangelium widerstreiten:

Das Evangelium Jesu beruht in der Lehre von unserer Bestimmung zur Gottgleichheit. Es ist die Lehre von einer Entwicklung des Menschen zu göttlichem Wesen, zu göttlicher Größe, zu göttlicher Selbstständigkeit, zu göttlicher Macht und zu göttlicher Unendlichkeit oder ewigem Leben. Dieses Evangelium, das erhabenste, welches verkündet werden konnte, söhnt den Menschen mit seinem Schicksal aus, d. h. versöhnt ihn mit Gott und erzeugt in ihm die Gottes- und Nächstenliebe. Durch die Lehre von der Gottheit Christi und Dreieinigkeit wird nun dieses Evangelium völlig vernichtet. Durch diese Lehre ist die Beziehung des Vaternamens auf die Menschheit verloren gegangen. Der zweiten Person der Gottheit, dem Sohne gegenüber, wird die erste Person in dem Sinne Vater genannt, daß sie einen wesensgleichen Sohn hat. Dieser Sohn ist nicht aus der Menschheit zur Gottheit emporgestiegen. Es wird durch diese Lehre ausdrücklich geleugnet, daß Menschen wirkliche Söhne Gottes, Wesen seiner Art werden können, da der eine wesensgleiche Gottessohn nur das un-menschliche Scheinwesen der Kirchenlehre ist. Es ergibt sich schon hieraus, daß die Lehre von der Dreieinigkeit eine völlige Beseitigung ja eine Leugnung des Evangeliums Jesu bedeutet, daß sie völlig widerchristlich ist. Dies geschieht aber noch ganz besonders durch die Lehre von der Gottheit Christi. Nur wenn Jesus unter denselben Bedingungen gelebt hat wie wir, nur wenn er das, was er ist, auf einem Wege geworden ist, auf dem wir ihm folgen können, kann er ein Vorbild für uns sein. Ist er aber Gott, so lebte er unter ganz anderen Bedingungen als wir und es ist offenbar, daß wir niemals seinesgleichen werden können. Entweder war Jesus Gott im Sinne der Kirchenlehre, d. h. Gott dem Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allwissenden völlig gleich, auch während des Erdenlebens, dann war er nicht Mensch, sein ganzes Leben vielmehr ein frügerischer Schein. Oder aber er war ein wirklicher Mensch, eine geschichtliche Persönlichkeit mit all den notwendigen zeitlichen und räumlichen Bedingungen, die der Menschennatur notwendigerweise anhaften, dann war er nicht Gott. Jesus, der ausdrücklich Allwissenheit (Matth. 24, 36) und Allmacht (Matth. 20, 23) als ihm nicht zukommend abweist,

muß als Mensch aufgefaßt werden, um nicht zu einem Scheinbilde zu zerfließen. Die kirchliche Lehre, Jesus sei Gottmensch gewesen, „wahrer Gott und wahrer Mensch, ungeteilt und unvermischt“, ist nichts als ein unvermittelttes Nebeneinanderstellen unvereinbarer Widersprüche und für unser heutiges Denken eine unerträgliche Zumutung.

Es ist derzeit in Oesterreich allerdings nicht gestattet, in rückhaltloser Weise die treibenden Beweggründe, die zur Aufstellung der von uns bestrittenen Dogmen geführt haben, aufzudecken.

Selbst von gläubig-katholischer Seite wurde freilich leßthin zugestanden, daß sich die Begriffe Schöpfung, übernatürlich, Wunder, Dogma, Natur und Person, Transsubstantiation, objektive und absolute Gewißheit, im göttlichen Willen begründete Moral nicht bloß als falsch, sondern weit schlimmer noch: als völlig undenkbar herausstellten (S. 79); und „daß weder die ursprüngliche Verfassung der Kirche, noch der Werdegang des Papsttums, noch die Ausübung der Sakramente den Behauptungen der Konzilien und der Ueberlieferung entsprechen“ (S. 88). („Antwort der französischen Katholiken an den Papst“, Jena, Diederichs). Es ist mir aber durch Urteil des k. k. Landesgerichts in Laibach vom 25. Juli 1908 ausdrücklich verboten worden, aus sonst unbeanstandeten in Oesterreich verbreiteten Schriften Stellen abzudrucken, durch welche „Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche“ herabgewürdigt werden.

Es heißt in dem angeführten Urteil u. a.: „Es wird in den Worten, „daß Gott die Menschen nicht zu einer von einem Papst angeführten Herde bestimmt hat,“ das Papsttum, also eine kirchliche Einrichtung herabgewürdigt, da der Papst als Gewalthaber hingestellt wird und der Ausdruck Herde im verächtlichen Sinne gleich bedeutend mit Sklaven aufzufassen ist“.

Es ist vielleicht erlaubt, hierzu die berühmte Rede des päpstlichen Vertreters Lainez auf dem Konzil von Trient vom 20. Oktober 1562 anzuführen:

„Die Kirche habe sich nicht von selbst gebildet und sich ihre Verfassung selbst gegeben, sondern sie sei von Christus gegründet, habe von ihm ihre Gesetze erhalten und sei darum in Knechtschaft geboren, ohne Freiheit, Macht und Jurisdiktion völlig unterworfen. Solange Jesus Christus selbst auf Erden gewesen, habe er die Kirche auf eine absolute und monarchische Weise regiert; als er aber die Welt verlassen wollte, hätte er Petrus und dessen Nachfolger zu seinen Statthaltern ernannt, ihnen das gleiche Regiment, welches er selbst

ausgeübt, einräumend. . . . Zu Petrus allein wäre gesagt worden: Weide d. i. regiere meine Schafe, Tiere, die keine Vernunft, folglich auch keinen Anteil an ihrer eigenen Regierung haben. Wie jeder Gläubige zur Zeit Christi ohne die geringste Macht und Jurisdiktion gewesen und nur vollkommenen und unbedingten Gehorsam habe leisten müssen, so müsse es durch alle Jahrhunderte hindurch bleiben.“ Sweit Lainez. (Bei Johannes Huber, Der Jesuitenorden. Berlin 1873 S. 232).

Also die offizielle römische Kirchenlehre, die auf dem vatikanischen Konzil von 1870 noch schärfer ausgeprägt wurde, darf nicht angeführt werden, jene Kirchenlehre, daß die Kirche die Sklavin Christi und, da der Papst als Statthalter Christi dessen Stelle einnimmt, die Sklavin des Papstes ist! Daß der Papst „Gewalthaber“ ist, dies Dogma auszusprechen ist verboten!

Weiter heißt es in dem oben angeführten Urteil: In den Worten: „Man macht Jesus zum Gott, indem man zu gleicher Zeit seine Worte umgeht und ihnen widerspricht“ etc. (Wir wagen es nicht, hier den Wortlaut des Urteils anzuführen, weil dies voraussichtlich eine neue Beschlagnahme begründen würde) wird die Lehre von der Gottheit Christi herabgewürdigt, indem man der Kirche vorwirft, sie hätte zu selbstüchtigen Zwecken Christus zum Gotte proklamiert.

Die Lehren der katholischen Kirche werden geisttötend genannt. Das Altarsakrament wird als ein wirkungsfähiges Zaubermittel hingestellt. In diesen zitierten (d. h. von uns wohlweislich nicht wieder abgedruckten) Absätzen ist wohl der Tatbestand des § 305 St. G. gegeben, da dadurch die kirchlichen Einrichtungen, Lehren und Gebräuche herabgewürdigt werden. Auch wird darin wiederholt der katholischen Kirche und der Priesterschaft, also einer Einrichtung einer vom Staate gesetzlich anerkannten Kirche, Selbstsucht und Herrschsucht vorgeworfen. Auch äußert sich die Schrift verächtlich über das Altarsakrament und dessen Spendung, indem sie so geschäftsmäßig davon spricht („Verwaltung und Austeilung des Heiles“), als ob die Kirche damit Geschäfte treiben würde.“

Alle diese Stellen sind und bleiben also beschlagnahmt!

Wir dürfen wohl hervorheben, daß mit dieser Entscheidung die Redefreiheit, wie sie Jesus Christus und später die evangelischen Reformatoren für sich in Anspruch nahmen, unterbunden und eine gründliche Erörterung unmöglich gemacht ist. In vorliegender Neuauflage haben wir alle beanstandeten Stellen gestrichen und uns nur auf Wiedergabe des ausdrücklich freigegebenen beschränkt.

Die von uns hier durchgeführte Kritik bewegt sich ausschließlich in den vom k. k. Landesgericht Laibach festgesetzten Schranken, indem dieses mit bemerkenswertem Freisinn entschied:

„Der Tatbestand des § 305 ist gestellt, wenn die Lehren, Gebräuche oder Einrichtungen einer im Staate gesetzlich anerkannten Kirche verspottet oder herabzuwürdigen gesucht werden. Das Negieren kann man jedoch nicht mit dem Herabwürdigen identifizieren; letzteres bezeichnet ein bloßes Verringern des einer Person oder Sache zukommenden Wertes, nicht aber auch ein Verhalten, welches diesen Wert gänzlich verkennt, es bedeutet ein Herabsetzen in Ansehung des allgemeinen ethischen Wertes. Nun wird aber gerade in dieser Druckschrift Jesus als leuchtendes Beispiel hingestellt und als erhabener Sittenlehrer anerkannt. Es ist demnach jener Teil der Druckschrift, worin nur die Gottheit Christi negiert wird, freizugeben.“

Es ist mir unter diesen Verhältnissen, in denen eine wenigstens teilweise Diskussionsfreiheit eröffnet ist, allerdings nicht möglich, meine volle Meinung zu sagen im Gegensatz zum Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 § 17: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.“

Erlaubt ist es, wie wir hoffen, auf Grund der Dogmengeschichte hervorzuheben, daß in den Kämpfen um die Gottheit Christi im vierten Jahrhundert, die für alle Folgezeit entscheidend wurden, die beiden großen Grundsätze Vergottung oder Vergeistigung, d. h. materialistische oder sittliche Religion, sich gegenüberstanden. Indem die Lehre des Athanasius von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater den Sieg davontrug über die des Arius und indem Athanasius' Lehre rechtgläubige Kirchenlehre wurde, siegte die materialistische Religion.

Athanasius führt, nach Adolf Harnacks großer Dogmengeschichte, den Gedanken aus, daß in dem Akt der Menschwerdung die Wendung vom Todesverhängnis zur Vergottung liege, soferne die physische Verbindung des Menschenwesens mit dem Göttlichen, das Wohnen Gottes im Fleische, die Menschheit in die Sphäre der Unsterblichkeit erhebt. Die Vergottung des menschlichen Wesens war ihm die Hauptsache, nicht aber die Erkenntnis. Dagegen legten die Arianer, später die Antiochener, das Hauptgewicht auf die Erkenntnis. Die Wurzeln dieser Lehrkämpfe sind also: einerseits substantieller Anteil an Gott, andererseits Erkenntnis Gottes, die die Freiheit, den menschlichen Willen, unterstützt. Einerseits Christus die Gottheit, andererseits Christus die Weltvernunft

und der göttliche Lehrer: einerseits Christus der Gottmensch; andererseits der mit Gottesgeist erfüllte Mensch.

Es ist die Lehre vom Abendmahl gewesen, welche zur Feststellung der Gottheit Christi geführt hat. Und da im Abendmahl sich der gesamte christliche Gottesdienst vereinigte und die Betrachtung des Fleisches und Blutes Christi als Unsterblichkeitsarzney und Vergottungsmittel die gemeinsame Anschauung des gesamten christlichen Volkes war, so hatte Athanasius die Frömmigkeit des Volkes für sich und so mußte seine Lehre den Sieg behalten. Wir können zugestehen, daß die Kirchenlehrer, welche damals für die Wesensgleichheit d. h. für die substantielle Gleichheit des Sohnes mit dem Vater kämpften und mit Hilfe des damaligen theokratischen Kaisertums den Sieg errangen, für die Wirklichkeit und Tatsächlichkeit der Erlösung zu kämpfen meinten. Eine wirkliche Mitteilung göttlichen Wesens sahen sie eben nur im Genuß des Fleisches und Blutes Christi, in einem rein materiellen Vorgang. Und noch heute glauben die Verteidiger der Gottheit Christi, für die Tatsächlichkeit der Erlösung zu kämpfen, weil sie im tiefsten Grunde noch heute die gleiche Ansicht haben. Es ist demnach die Lehre, um deretwillen heutzutage die Kirche an der Gottheit Christi festhält, die Lehre von der Vergottung durch das Blut Christi, auch in der geschichtlichen Entwicklung die eigentliche Quelle dieses Dogmas und der ganzen Dreieinigkeitslehre gewesen.

Nur, indem wir diese tiefste Wurzel der Kirchenlehre aufdecken, gelangen wir zu einem wirklichen Verständnis derselben. Nur so aber werden wir Roms stolzen Bau, den wir für volksverderblich halten, stürzen, indem wir seinen eigentlich tragenden Grundstein entfernen. Das reformkatholische Wort aus der angeführten Schrift hat eben tiefe Berechtigung: „Das Dogma ist ein umfassender, imposanter, harmonisch ausgearbeiteter und mit römischer Kunstfertigkeit so festgefügtter Bau, daß kein Teilchen, nun der Schlußstein des Gewölbes gesetzt ist, daraus entfernt oder ersetzt werden kann, ohne daß klaffende Risse überall sich öffnen und die riesenhafte, methaphysische Kathedrale unrettbar in Trümmer sinkt.“

Es gilt aber in unseren Tagen, in denen sich die Denkenden allgemein der Kirche entfremdet haben, das schlichte, klare Evangelium Christi, wie es im Neuen Testament so deutlich niedergelegt ist, gegen alle Bestrebungen auch unbewußter geistlicher Herrschsucht wiederherzustellen, um das Christentum wieder zur Anerkennung zu bringen.

Auf der im August 1908 in Düsseldorf abgehaltenen „Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ wurde (von Pfr. Dr.

Janßen) „unter stürmischem, langanhaltenden Beifall“ ein Vortrag gehalten, in welchem es heißt: „Wenn bisher deutsche der evangelischen Kirche nur mehr äußerlich angehörende Professoren und Gelehrte wohl das meiste getan haben, um den Glauben an die Gottheit des Welterlösers zu untergraben und zu bekämpfen, so sind es heutzutage vornehmlich auch wieder Protestanten, Professoren und Gelehrte, die denselben energisch mit großem Erfolg wissenschaftlich verteidigen. Ich berufe mich beispielsweise auf die von protestantischer Seite unternommene Publikation „Biblische Zeit- und Streitfragen“. Aus denselben spricht ein so starker Glaube an die Gottheit Jesu Christi, eine solch' warme Liebe für seine gottmenschliche Persönlichkeit, eine so feste Ueberzeugung, daß nur in ihm für die Menschheit Heil zu finden ist, daß wir Katholiken in ihren Verfassern — es ist ein kühner Ausdruck, den man selbstverständlich mit der nötigen Beschränkung verstehen wolle — mit Freude überzeugte Glaubensgenossen begrüßen. Wenn jene Männer sich noch eingehender, als sie es bereits tun, mit uns Katholiken befaßten, dann werden sie zur Einsicht kommen, daß unser Glaube, der uns lehrt, daß der zur Rechten des Vaters thronende Herr der Kirche auf Erden einen sichtbaren Stellvertreter hat, uns durchaus nicht behindert, den unsichtbaren Herrn über alles zu stellen, wie sie. Die Liebe Christi drängt nicht minder uns als sie. Bei den tiefer blickenden gläubigen Angehörigen der protestantischen Kirche bricht sich ferner auch in Deutschland mehr und mehr die Ansicht Bahn, daß der gegenwärtige Kampf der Geister sich im letzten Grunde dreht um die Frage für oder wider Christus, daß die Entscheidung über diese Frage zugleich entscheidet über den weiteren Ausbau oder den Untergang der christlichen Kultur, und daß mithin alle, die für Christus sind, mögen sie auch verschiedenen Konfessionen angehören, sich gemäß dem zweiten Gebote Christi, das er ja selbst dem ersten gleichgestellt, in gegenseitiger Achtung und Liebe zu verstehen und zu einigen haben, um dem feldgewinnenden verderbendräuenden Unglauben die Stirn zu bieten. Eine hinreißende Macht geht aus von der gläubigen Annahme der Botschaft: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Dieser Glaube wird auch in Deutschland seine gewaltige Wirkung üben; für den aufmerklamen Beobachter übt er ihn schon wirklich, und deshalb kann der Tag nicht mehr fern sein, wo die große und edle deutsche Nation sich wenigstens in ihrer übergroßen Majorität

einigt im treuen Dienste Jesu Christi, unseres Herrn. In dieser Zuversicht erlaube ich mir, deutsche Katholiken, als euer Dolmetscher und in eurem Namen vor Gott und Deutschland die folgende feierliche Erklärung abzugeben: Wir Katholiken Deutschlands, wir bieten euch unseren deutschen und christlichen Mitbrüdern in christlicher Liebe, als römisch-katholische Christen in deutscher Treue die Friedenshand. Weiset sie nicht ab! Wir bitten und beschwören euch bei der Liebe eures und unseres Herrn Jesu Christi!“

Es wird hier, wie auch sonst so oft, die Leugnung der Gottheit Christi gleichbedeutend gesetzt mit der Leugnung Christi überhaupt. In Wahrheit aber glauben wir Christus nicht zu erniedrigen, sondern zu erhöhen, indem wir mit seiner wahren Menschheit Ernst machen. Daß Jesus „Anfänger und Vollender des Glaubens“ wurde, daß er als unser Bruder den Weg zum Vater fand und indem er unseres gleichen ist, uns allen diesen Weg öffnete, darin liegt etwas Größeres, als daß die zweite Person der Gottheit auf Erden erschien. Die Leistung, die ein Mensch vollbringt, der in seinem wahrhaft menschlichen Leben wahrhaft göttliches Leben errang und, wider alle Mächte der Erde, festhielt, ist größer als die Leistung, die ein Gott dadurch vollbringt, daß er als Mensch eine Zeitlang auf dieser Erde erscheint.

Nach der Kirchenlehre opfert sich Jesus als Gott der Sohn. Völlig zweifellos ist, daß sein Beispiel keinen, der nur Mensch ist, zur Nachahmung ermuntert. Dieses Beispiel muß also wirkungslos bleiben.

Wenn trotzdem das Vorbild Jesu Millionen zur Nachahmung entzündet hat, indem sie mit Zinzendorf sprachen: „Das tust du für mich! Was tu ich für dich?“, so beweist das nur, daß die Kirche mit ihren Dogmen doch die geschichtliche Wahrheit nicht beseitigen konnte, daß Jesus ein „bloßer“ Mensch war, unser Bruder, der uns wirklich, wie der Apostel sagt, „in allen Dingen gleich geworden ist“.

Es klingt gewiß hart, ist aber eine Tatsache, die sich mir immer wieder aufdrängte: Indem man Christus zum Gott erhebt, erweist man ihm scheinbar die höchste Ehre, in Wahrheit neutralisiert man ihn, macht ihn unwirksam. Man hat dann beides: die höchste Ehrerbietung und doch die Ruhe von den quälenden Problemen, vor die Christi geschichtliche Erscheinung uns stellt.

Der Marienkultus, der ja nur mit der Lehre von der Gottheit Christi begründet werden kann, stellt dies noch deutlicher vor Augen. Der revolutionäre Explosivstoff, welcher in der Gestalt Christi, auch

unter den dichtesten dogmatischen Hüllen noch immer verborgen ist, wird durch die geschichtslose Gestalt Mariens vollends unwirksam gemacht. So hat man reine „Andacht, Lieb' und Freude“, aber nicht mehr das verzehrende Feuer, welches Christus anzünden wollte auf Erden.

Auch wir halten daran fest: *)

Jesus Christus der Mittler! Ein Mittler ist dazu da, sich selbst überflüssig zu machen. Ist seine Mittleraufgabe erfüllt, so kann er verschwinden. Genau das ist's, was Paulus, der am tiefsten von allen Menschen in der Seele des Heilandes gelesen hat, ausspricht: „Wenn alles Gott untertan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allen.“ (1. Kor. 15, 28.) Und Jesus, in allen seinen Worten, führt er die Seele unmittelbar zu Gott und lehrt daß sich Gott unmittelbar zu jeder Seele herabneigt, denn „von ihm, durch ihn, zu ihm sind alle Dinge“.

Und ist es denn nicht genug, daß wir Gott haben? Eine Zuversicht in der schwersten Not, eine Mahnung in aller Verlockung, eine Tröstung in aller Erniedrigung, eine selige Erhebung in viel grauen Stunden, eine Gewißheit, daß das Geistige, das Gute, das Wahre das eigentlich Herrschende ist in der Welt?

Gewiß, wie klein wäre dieser Gott, wenn wir ihm nicht vertrauen dürften, daß es unendlich viele Wege zu ihm geben muß, auf denen „sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir“. Und ich vertraue, daß selbst Gottesleugner ihn gefunden haben, denn was sie leugnen, ist doch oft nichts anderes, als das Wahngewilde, das man ihnen als Gott nahegebracht hatte.

Gewiß, viele Wege, aber ein Weg der sicherste und kürzeste, von dem Jesus redete: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Es sei denn in demselben Geiste und Sinne, wie Jesus ihn ging und zeigte, können wir nicht zum Vater kommen. Und warum sollen wir Umwege gehen, wenn wir den unmittelbaren Weg durch den einigen Mittler kennen?

Diesen Weg unserer Zeit offenzuhalten, sei unsre höchste Aufgabe! Die alten dogmatischen Formen, wie sie auch in der evangelischen Kirche noch herrschen, haben diesen Weg verschüttet! Nicht als ob diese Lehren nicht heute noch

*) Wir geben hier (S. 30—32) eine im Jahre 1906 unbeanstandet in Laibach gedruckte und verbreitete Predigt wieder.

für unzählige tiefdenkende und aufrichtige Geister denkmöglich wären! Die vielen, welche in festumfriedeter Autoritätserziehung aufwuchsen, in denen nie das eigene Denken sich gebieterisch auflehnte, mögen in diesen Lehren ihre Befriedigung finden.

Aber nicht darum handelt es sich! Sondern darum, ob der ernste und aufrichtige Mensch unsrer Tage aus eigener, freier Ueberzeugung, mit den Bildungsmitteln unserer Kultur, sich diese Lehren aneignen kann?

Das bestreiten wir auf das allerbestimmteste!

Der denkende Mensch unsrer Tage muß notwendig durch diese kirchlichen Lehren von der Gottheit Christi, von der Dreieinigkeit, vom stellvertretenden Opfertod Christi usw. zum Unglauben getrieben werden! Denn sie widerstreiten der gesunden Vernunft und haben nicht den geringsten Anhalt im tatsächlichen Verlauf des wirklichen Seins.

Und die Verstandeshindernisse, die diesen Lehren entgegenstehen, sind nicht einmal das schwerste Aergernis, das sie bieten. Furchtbarer ist der religiöse Schade, den sie anrichten.

Es ist meine feste Ueberzeugung, daß diese Lehren widerchristlich, heilzerstörend, lebenvernichtend sind.

Man ehrt Christus, man macht ihn zu Gott, aber indem man dadurch seine wahre Menschheit leugnet, hat man das Christentum in seinem Kern zerstört.

Denn worin besteht Christentum und Erlösung? Darin, daß wir vertrauen dürfen, man kann ein wahrer Mensch sein, behaftet mit allen naturnotwendigen Schwächen und sündigen Ueberlieferungen des Menschenwesens, und kann dennoch zu wahrhaft göttlicher Lebensherrlichkeit aufsteigen.

Diesen seligsten Schatz der Menschheit hat uns die kirchliche Lehre von Christus geraubt.

Wohl lehrt auch die Kirche, daß Jesus Christus unser Vorbild sei, dem wir nachfolgen sollen. Aber indem sie Jesus zu einem unmenschlichen Scheinwesen macht, das ganz und gar anders ist wie wir, strafft sie sich selbst Lügen.

Ich habe viele Jahre das kirchliche Christentum beobachtet und die feste Ueberzeugung gewonnen, daß eines seiner tiefsten Schäden die Lehre von der Gottheit Christi ist. Diese Lehre ist eine Erfindung der Priesterherrschaft, um Christus, der ein Feind der Priester war, aus dem Wege zu schaffen, um seines Vorbildes ledig zu werden und die Menschen mit dem zum „Gott“, zum Priestererbe, erniedrigten Christus sklavisch zu unterdrücken.

Alle die furchtbaren Entartungen des Kirchentums, von denen wir uns mit Grauen abwenden: Sakramentsmagie, Priestervergötterung, Unduldsamkeit und Gewissenszwang der Kirchen, sind logische Auswirkungen der priesterlichen Vergötterung Christi.

So nennen wir uns Christen und leben nur allzuoft im finstersten Heidentum, ohne Licht, ohne Kraft, ohne Hoffnung.

Christus fehlt uns, der uns zum Vater führen könnte.

Einzelne Züge des Christusbildes sind ja gewiß lebendig. Aber das eigentlich Erlösende, die Kraft seines wirklichen einheitlichen Vorbildes ist hinweggenommen. Dem Vorbild Christi wirklich nachzuleben ist dem, der an der orthodoxen Christuslehre festhält, unmöglich gemacht, sofern er folgerichtig denkt, was freilich nur wenige tun.

Einft brauste durch alle deutschen Lande die Reformation. Mit Sturmesehen wurde der ganze Wulst und Unrat eines verrotteten Kirchenwesens hinweggefegt und eine neue befehlende Erkenntnis der göttlichen Wahrheit senkte sich hernieder. Mächte in neuen Wettern der Geist des Herrn sich offenbaren, damit das, was die Väter begonnen, vollendet werde, damit „weil der Kirche Formen fassen deinen Geist, o Herr, nicht mehr“ (Emanuel Geibel), des edlen Dichters Pfingstwunsch sich erfülle:

Aus dem dunkeln Schriftbuchstaben,
Aus der Lehr' erstarrter Staft,
Drin der heil'ge Geist begraben,
Laß ihn auferstehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß der Glaube Leben werde
Und die Tat Bekenntnis feil

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einft der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menschengestalt verfühnt;
Zeug' es, bis vor solcher Kunde
Jede Zweifelsstimme schweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche steigt.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIZNICA



00000502908

008180

